

Inhalt

	Vorwort	7
1	Zur Geschichte des Quäkertums in Deutschland	13
2	Unterwegs in schwierigen Zeiten	27
	2.1 1933-1945	28
	2.2 1945-1990	56
3	Glaubenswege	67
	3.1 Individuelle spirituelle Erfahrungen	68
	3.2 Religion ohne Dogma	114
	3.3 Stille Andacht	136
4	Lebenspraxis	149
	4.1 Quäker-Sein im Alltag	150
	4.2 Zeugnis geben	172
	4.3 Gemeinschaft leben	216
	Glossar	238
	Quellenverzeichnis	246

3

Glaubenswege

Ich wünsche mir, dass wir immer die Eigenständigkeit und unterschiedliche Gotteserfahrung jedes Mitglieds im Auge behalten.

Heinrich Carstens, 1988

Leben in der Gegenwart

Fürbitte ist etwas sehr Ernstes und Verantwortungsvolles. Ich habe es wieder und wieder, oft bis ins Körperliche hinein, gespürt, wenn mir ein Gebet der Freunde von draußen zu Hilfe kam. Es war wie eine Woge der Kraft, die weitertrug, wenn man am Versagen war. An unserem Verhandlungstage waren die Gebete der anwesenden und abwesenden Freunde wie eine Mauer, ein Schutzwall um uns. „Bei dem, was auf dem Spiele stand, haben wir uns gewundert, wie ruhig Sie alle waren“, sagte mir hinterher ein Gefängnisbeamter. Wir waren es nur durch euer aller Hilfe. Ich habe nie dafür gedankt, und versuche es auch heute nicht. Denn das, was ich dazu sagen möchte und müsste, geht weit hinaus über das, was arme Menschenworte fassen können. Aber vergessen kann man das nie, und es bleibt lebenslange Verpflichtung. Wir glaubten die Vernichtung unentrinnbar vor uns. Und ich lebte mitten in der Freude, die ich an Tom Kelly nicht begriffen hatte. (...)

Es war ein Leben in der Gegenwart, die Ewigkeit ist, und ich wusste, dass kein Strafende, kein Gnadenerlass, kein Amerikaner mich freier machen konnte, als ich war.

Eva Hermann 1992

Wundersame Kraftfülle

Die nächsten Tage brachte ich in völliger Dunkelheit des Schmerzes zu, in dem Zustand, in dem weder Gott, noch die Welt, noch Freunde da sind, sondern nur Verzweiflung. „Hinausgeworfen in die äußerste Finsternis“ nennt das Neue Testament dieses Furchtbare. (...) Eines war da: „um des Jungen willen musst du leben!“ wenn auch dauernd die Verzweiflung rief: „Ich kann nicht mehr leben!“

So vergingen die Tage bis zur Einäscherung ... Ich hatte nur das Bewusstsein: „Das kann ich nicht mehr ertragen!“ –

Und da, als ich die Kapelle betrat, trug mich Gott.

Man kann wohl niemanden sagen, wie das ist und was es ist. Aber ich war von seiner Gegenwart umfasst und getragen. Die Finsternis war gewichen, – nicht der Schmerz, er blieb bis heute, aber es ist ein getroster Schmerz, ein Wissen von Gottes Liebe und Gegenwart darin. Das war die mächtigste aller meiner Erfahrungen von Gottes Gegenwart, die mich trägt bis heute ...

Da man diese Erlebnisse so gern als subjektiv bezeichnet und damit entweicht, setze ich hier hinzu, dass andere Teilnehmer des Kreises der Trauernden mit mir diese wundersame Kraftfülle empfanden. Am merkwürdigsten ist wohl, dass ein Verwandter, der Nazi war und von Religion nichts wissen wollte, später zu mir sagte: „Onkel, was habt ihr Quäker nur Besonderes! Bei dieser Beerdigung habe ich mich von einer Kraft umfasst gefühlt wie noch nie. Ich wollte, das wäre bei jeder Beerdigung so.“ –

Das Erregtsein der Stunde ist menschlich. Was an Kraft kund wird, ist von Gott. Das wird man denen, die es erlebt haben, nicht mehr nehmen können. Sie wissen es, sie wissen von Gottes Wirklichkeit.

Emil Fuchs, 1959

Ängste

Die größten Ängste meines jungen Lebens waren leider religiöser Art. Zu allererst kann ich mich an die Angst vor dem „Teufel“ erinnern. Wenn ich heute so zurückdenke, kann ich es selber kaum glauben, dass diese Angst wirklich einmal Realität in meinem Leben war. Sie äußerte sich darin, dass es mir fast unmöglich war, in einem verdunkelten Zimmer zu schlafen. Denn unter dem Bett musste der Teufel stecken. Damals lebte ich noch stark im dreidimensionalen Weltbild des Mittelalters: Oben ist der Himmel, in der Mitte die Erde und darunter die Hölle. (...) Schon damals hatte ich einen bestimmten gesunden Abwehrmechanismus in mir; jedenfalls sagte mir mein Köpfchen: Guck doch mal unter das Bett, ob der überhaupt da ist! Wenn er da ist, wird er sich bestimmt bemerkbar machen Aber er hat es nicht getan Und damit war auch schon das erste Hinterfragen von religiösen Dogmen und Postulaten erfolgreich bestanden

Die zweite bedrückende Angst in meinem religiösen Leben war die vor dem strafenden, rächenden Gott. Genau wie Martin Luther habe ich nach einem „gnädigen“ Gott gesucht. Die Lehre vom „lieben Gott“ habe ich auf Grund meiner Behinderung schon sehr früh zur Seite geschoben. Er ist nämlich nicht „lieb“; er hat a priori überhaupt keine Eigenschaften! Nun, auch diese Angst vor dem despotischen, strafenden Gott wurde mir abgenommen. Eines Tages, als ich voller Verzweif-

lung über eine unausrottbare, vermeintlich furchtbare Sünde meinen Beichtvater aufsuchte, lächelte er einfach über mein Bekenntnis.

Im ersten Moment war ich einfach erstaunt: Wie, der lächelt darüber? Ob absichtlich oder unabsichtlich, ist eigentlich nicht so entscheidend. Für mich entscheidender war unbestreitbar meine eigene Reaktion. Denn im nächsten Augenblick dachte ich: Warum eigentlich nicht? Warum nimmst du eigentlich deinen, in Anführungszeichen, sündigen Zustand so tierisch ernst? Vielleicht wäre es doch besser, ihn mehr vom humorigen Standpunkt aus anzusehen?

Damals habe ich die erste Ahnung davon bekommen, dass „Evangelium“ ja „Frohbotschaft“ heißt. Dass das religiöse Leben etwas Freudiges ist, etwas Freudiges sein kann. Ich habe auch zu begreifen gelernt, dass es kein Kompensationsgeschäft ist: Hier Vergebung Gottes, da Bußübung, die sogenannten guten Werke des Menschen. Später habe ich dann bei George Fox gehört: „Ich lebe in der Kraft, welche die Ursachen aller Kriege und Streitigkeiten hinweg nimmt.“ Diese Kraft wird uns ganz real zugeteilt Ich war schon immer der Ansicht, dass wir das zitierte Wort von George Fox nicht nur für den Fall unserer Kriegsdienstverweigerung anführen sollten, sondern sehr wohl durch unsere allgemeine, friedliebende Haltung im Leben mit unseren Mitmenschen ausleben können. (...)

Eine letzte Angst, die mir auch genommen wurde, möchte ich noch erwähnen, weil sie in unseren Tagen mit einer Angst zusammenfällt, die weite Kreise der Bevölkerung befallen hat, nämlich die allgemeine Lebensangst.

Den Knacks für mein Leben, den „Verlust des Urvertrauens“ müsste ich nach der modernen Psychologie eigentlich schon bekommen haben mit der unfreiwilligen und etwas gewaltsamen „Abnabelung“ von meiner Mutter. Mein Vater war schon früh gestorben. Durch die Amtsvormundschaft wurde ich mit meiner Schwester in ein Heim eingewiesen. Wie wir da nach der Ankunft noch so beisammen standen, fragte ich meine Mutter, ob sie bestimmt bei mir bleiben würde. Sie hat es mir zugesagt. Nach einigen Minuten war sie dann eben nicht mehr da ... Eine Welt stürzte für mich ein ... Seltsamerweise ist sie nicht zerbrochen ... Schon damals fühlte ich mich innerlich ganz stark getragen. Ob wohl Kinder neben ihrer Offenheit für das äußere Geschehen allgemein doch wohl mehr im Schutz des seelischen

Bereichs leben, als wir annehmen? Und vom Wissensdurst der Kinder, der im Gegensatz zu den Erwachsenen mit einem größeren Vertrauen zum Leben und zu den Mitmenschen verbunden ist, sollten wir uns etwas sagen lassen. Ich glaube, dass Jesus diesen Zusammenhang im Auge hat, wenn er sagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehen“. Ganz offensichtlich sind Vertrauen und Geborgenheit das Gegenteil von Furcht. *Georg Schnetzer, 1983*

Es geht um die Seele

Mir helfen Zeiten, in denen ich über mehrere Tage wirklich still werde; in denen ich mich ganz in das Nichts, von dem Meister Eckehart und andere Mystiker sprechen, stelle. Mein Sufi-Freund sagte: „Geh in die Höhle und verweile dort die Nacht“. (...)

Ich denke an das erste Retreat in Walitz bei Magdeburg zu DDR-Zeiten, für das ich Mitverantwortung trug. (...) Es wurden sehr tiefe Tage für mich, auf denen ich eigentlich alles gelernt habe, was ich für mein spirituelles Leben wissen muss. An drei aufeinander folgenden Tagen hatte ich starke mystische Erlebnisse. Ich lernte als Erstes, dass ich nicht der Anstoß bin, sondern dass mein Ich beiseite treten muss, um dem göttlichen Geschehen Raum zu geben. Der Antrieb ist Gottes.

Als Zweites erlebte ich, dass Körper und Seele zwei unabhängige Teile eines Ganzen sind und dass es nicht um unseren Körper, sondern um unsere Seele geht.

Als Drittes erkannte ich, dass unser Ziel dieses ist, die Liebe aus uns ausbrechen zu lassen in dem einfachsten und praktischsten Tun. Ich wusste dies blitzartig beim Fegen nach dem Frühstück, als mein Herz vor Freude zu singen begann. Dieses Retreat war für mich ein Erleben des Wesens und des Ausbrechens der Liebe, sodass ich sagen kann: „Dies weiß ich aus der Erfahrung“. *Roswitha Jarman, 2002*

Freundschaft

Freundschaft ist mir besonders wichtig, weil ich normale Familienbeziehungen nie kennen gelernt habe. Durch Krieg und Nachkriegszeit bin ich zweimal aus dem Nest gefallen. Meine Mutter starb Ende 1945, als ich drei Jahre alt war. Als ich fünf war, wurde ich von meinen Geschwistern und Großeltern getrennt – mein Vater galt als vermisst – und wurde in eine Pflegefamilie geschickt, mit neuen Eltern, Brüdern und einer Schwester. Alle waren größer und älter als ich, sahen anders aus und sprachen einen anderen Dialekt. Da auch diese Familie noch nicht richtig heimisch geworden war, bin ich bis zu meinem zehnten Geburtstag achtmal umgezogen.

Weil mir Stabilität und das Gefühl dazugehören fehlte, musste ich lernen, mich auf immer wieder neue Orte und Situationen, neue Betreuer und Nachbarn einzustellen. Um zu überleben musste ich Freundschaften entwickeln. Ich lernte auch, Abschied zu nehmen und darauf zu vertrauen, dass eine Verbindung bestehen bleiben würde, wie ich ja auch verbunden war mit meinen leiblichen Geschwistern, die ich nicht sehen und treffen konnte. War das Gottvertrauen?

Natürlich habe ich mit Gott gehadert. Leicht war das Leben nicht. Warum hat Gott erlaubt, dass all dies geschehen ist? Irgendjemand hat mir das einmal so beantwortet: „Weil Gott wusste, dass du mit diesem Schicksal fertig werden würdest.“ Das gab mir eine völlig neue Sicht auf all die quälenden Fragen und Depressionen, die mich immer wieder heimsuchten. Vielleicht vertraute Gott mir ja wirklich auch.

Möglich, dass diese vage Vorstellung von gegenseitigem Vertrauen die Grundlage zu etwas legte, was ich als „Freundschaft mit Gott“ bezeichnen möchte, diesem Gott, der – nachdem ich dem Verhungern entkommen war – mir solch ein reichhaltiges Leben geschenkt hat. In den Kirchen, die meine verschiedenen Familien besuchten, schien Gott mir fern und unerreichbar. Das mag einer der Gründe sein, warum ich mich unter den Freunden so zu Hause gefühlt habe, seit ich vor vierzig Jahren als Studentin in England meine erste Quäkerandacht besucht habe.

Ute Caspers, 2008